

# ETHIK

## Gliederung

Die philosophische Ethik oder Moralphilosophie beschäftigt sich mit den Problemen richtigen Handelns.

Das Wort 'Ethik' kommt vom Griechischen  $\eta\theta\omicron\varsigma$  und heißt soviel wie Gewohnheit, Sitte oder auch Charakter und Sittlichkeit; das Wort 'Moral' kommt von Lateinisch *mos* und besagt im Wesentlichen dasselbe. 'Sitte' bezeichnet neben Gewohnheit, Brauch auch die Lebensart. Vermutlich liegt der Bedeutungsbereich der Bindung diesem Wort zugrunde.

Es ist heute üblich, folgende Unterscheidungen zu treffen: Unter **Moral** versteht man die Menge der Einstellungen, Handlungen und Urteile, die das richtige Miteinander betreffen.

**Ethik** bezeichnet die Wissenschaft der Moral. Ethik wird wieder unterschieden in analytische oder *deskriptive Ethik* oder auch **Metaethik** und in **normative Ethik**.

Die normative Ethik versucht Kriterien, Normen und Ziele aufzustellen, die moralisches Handeln anleiten und unter moralischer Perspektive beurteilen lassen. Sie hätte als günstigstes Resultat eine richtige Moral und moralische Lösungen in Konfliktfällen zu bieten.

Die Metaethik untersucht die faktischen jeweils geltenden moralischen Normen auf ihre Struktur und Funktionsweise hin. Vorallem konzentriert sie sich gegenwärtig auf die Sprache der Ethiken und untersucht die **Grundwörter** wie 'gut', 'schlecht', 'böse', 'richtig', 'falsch', 'sollen', 'dürfen', 'frei', 'verpflichtend', 'Gewissen', 'Person', 'Würde', 'Rechte' etc., analysiert die moralischen **Satzformen** und schließlich die spezifische Struktur moralischer **Argumentationen**.

## Grundformen

Im Laufe der ethischen Bemühungen haben sich verschiedene Grundformen von normativen Ethiken herausgeschält. Die bekanntesten seien kurz schematisiert und durch je einen typischen Vertreter markiert.

Da sich Moral zumindest auch auf Bedürfnisse und Interessen des jeweils Anderen oder der Anderen bezieht, Bedürfnisse sich aber meist auf die Erhaltung oder Veränderung von Zuständen, Prozessen oder Handlungen etc beziehen, was sich als Ziel oder Gegenstand der Bedürfnisse bezeichnen läßt, ist es sinnvoll, auch beim moralischen Handeln bezüglich der Zielgerichtetheit bzw. der Zielfreiheit der zu betrachtenden Bedürfnisse zu unterscheiden.

Ethiken, deren Hauptkriterium in den Zielen und Zwecken liegt, nennt man gemäß dem Griechischen  $\tau\epsilon\lambda\omicron\varsigma$ , 'Ziel', **Teleologien**, diejenigen, deren Hauptkriterium hierin nicht liegt, sehen den wesentlichen Punkt der Moral meist in der sozialen Beziehung, der Sittlichkeit, der Bindung oder eben der Pflicht. Diese nennt man dann in Anlehnung an Griechisch  $\delta\epsilon\omega$ , 'ich binde', 'ich bin verpflichtet', ('ich bedarf'), **Deontologien**.

Bei den Teleologien unterscheidet man meist nach dem Numerus der Adressaten zwischen individuellen oder allgemeinen Ethiken. Geht es der Ethik nur oder im wesentlichen um den Anderen oder sogar nur um einen selbst, so nennt man sie **individuelle Teleologie**, im anderen Fall -der sozialen Teleologie- meist **Utilitarismus**. Wichtige Vertreter einer individuellen Teleologie, deren Ziel in der individuellen Freude und der symmetrischen vernünftigen Lösung von Bedürfniskonflikten und der daraus resultierenden Seelenruhe (Ataraxie) besteht, sind die **Epikureer**, benannt nach dem Begründer dieser Philosophenschule, Epikur. Ein neuzeitlicher Vertreter der individuellen Teleologie ist Hobbes, ein moderner Ethiker, der in diese Richtung geht, wäre etwa Mackie oder Hoerster, jedoch mit utilitaristischem Einschlag.

Utilitaristen gibt es sehr viele. Der Begründer des Utilitarismus, J. Bentham, sieht in dem *größtmöglichen Glück (Wohlfahrt) der größtmöglichen Zahl* das Ziel des moralischen und politischen Handelns. Andere Vertreter sind etwa J.St. Mill, Sidgwick und heute vorallem Hare, jedoch mit deontologischen Einschlag.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal sieht man in der Allgemeinheit der moralischen Urteile.

Man kann die Ziele in jeder singulären Situation jeweils nach den zu dieser Zeit gültigen Kriterien bestimmen, oder aber man meint, daß Moral durchgehende allgemeine, für jede Situation des gleichen Typs geltende Normen besitzt. Letztere Ethiken heißen **Regelethiken**, erstere Handlungsethiken oder **situative Ethiken**.

Die Epikureer gelten als individuelle Regelteleologen. Individuelle situative Teleologen findet man im Umkreis der Freud'schen Theorie des Primärprozesses ('Jeder nach seinen momentanen Gefühlsregungen'), des spontanen Hedonismus, oder auch bei Ayer, der moralische Urteile als emotive Ausrufe auffaßt. Utilitaristen sind meistens Regelteleologen, die versuchen, generelle Normen für größtmögliches Glück aufzustellen. Aber auch hier ist es durchaus denkbar, daß jede Zeit ihre eigenen historisch individuellen Ziele aufbaut. Jedoch zumindest für alle Mitglieder einer Gruppe zu einer gegebenen Zeit werden generelle Normen gebraucht; sonst wäre diese Theorie von den Individualtheorien nicht mehr zu unterscheiden. Man sieht, daß es also um *zwei Arten der Generalisierung* geht: einerseits um die Verallgemeinerung der Situation und andererseits um die der betroffenen Gruppenmitglieder.

Deontologien teilt man analog in Individual- und Sozialdeontologien und in Regel- und situative Deontologien ein.

Vertreter einer individualen Regeldeontologie sind Sokrates und die Stoa (mit den Hauptvertretern Zenon von Kition, Kleanthes, Chrysippos, Poseidonios, Seneca, Marc Aurel ...).

Als modernen Vertreter könnte man teilweise Nietzsche und als zeitgenössischen wenigstens in den Grundlagen Jonas nennen: 'das elementare "Soll" im "Ist" des Neugeborenen'.

Vertreter einer individualen situativen Deontologie ist bspw. Sartre, der in der individuellen Entscheidung in der jeweils einmaligen, prinzipiell nicht typisierbaren Situation das moralische Moment sieht.

Eine situative Sozialdeontologie wird bspw. vom Christentum vertreten.

Die berühmteste Theorie ist die von Kant; sie ist wohl vorwiegend eine soziale Regeldeontologie. Das moralische Grundprinzip wird als der **kategorische Imperativ** bezeichnet und besteht in einer doppelten Generalisierung. Erstens werden Situationen typisiert für die handelnden Subjekte, Individuen (Maximen) und zweitens verallgemeinert auf alle vernünftigen, wollenden Personen (allgemeine Gesetzgebung): '*Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.*' Wichtige zeitgenössische Vertreter sind Rawls, Habermas aber auch zum Teil Hare, Marcus G. Singer etc..

## ÜBERSICHT

	Teleologie		Deontologie	
	individuell	sozial (allgemein)	individuell	sozial (allgemein)
<b>situativ</b>	Freud : spontaner Hedonismus, Ayer: Emotivismus	teilweise Utilitarismus	Sartre: individuelle Entscheidung in jeder einzelnen Situation	Christentum, Paulismus: 'Liebe deine Nächsten. Sie sind wie du !'
<b>regelhaft</b>	Epikureer: Freude als Ziel des vernünftigen befriedenden Handelns (Ataraxie)	Utilitarismus (Bentham, Mill, Hare etc): größtmögliches Glück der größtmöglichen Zahl	Sokrates, Stoa, Jonas: individuelle Verpflichtung und Verantwortung. Selbsterhaltung/ Fremderhaltung	Kant, Rawls, Hare, Habermas: Kategorischer Imperativ: 'Handle nach verallgemeiner- baren Maximen.'

## Metaethik

### Moralisches Argumentieren

Bei einer Ethnie war (ist ?) es üblich und moralisch gefordert,  
(U): alte Menschen, die an einer schweren unheilbaren Krankheit zu leiden anfangen, zu töten.

Wie läßt sich dieses Gebot begründen?  
Hierzu müssen mehrere Urteile vorausgesetzt werden:

(U1): Man lebt nach dem Tode weiter, und zwar in derjenigen Verfassung, in der man gestorben ist.

(U2): Schwere unheilbare Krankheiten (zumindest spezieller Art) verschlimmern sich.

(U3): Man soll notleidenden Menschen, die sich nicht selber helfen können, helfen.

Man sieht, daß aus (U1) - (U3) die Norm (U) gefolgert werden kann  
Dabei ist zu beachten, daß nur (U3) eine moralische Norm ist, wobei (U2) eine empirische generelle (wahrscheinliche) Aussage ist und (U1) ein metaphysischer (jenseits von Erfahrungsmöglichkeiten liegender) genereller Satz ist.

Menschen, die bspw. das Urteil (U1) nicht teilen, dürften die Norm (U) sehr wahrscheinlich nicht als moralische Norm ansehen.

Wichtig ist noch zu sehen, daß die Norm (U) nicht nur aus metaphysischen oder empirischen Aussagen abgeleitet wurde. Würde man das tun, so beginge man einen **naturalistischen Fehlschluß**. Ein triviales Beispiel: Der Mensch ist vernünftig. Also soll Mensch M vernünftig sein. Oder: man lügt nicht. Du sollst also nicht lügen.

Die Sprache unterscheidet oft nicht streng zwischen deskriptiven Aussagen (ist-Aussagen) und normativen Aussagen (soll-Aussagen). Dies geht so weit, daß man generelle ist-Aussagen auch normativ versteht. Ein Grund liegt darin, daß das Generelle und Faktische als Mächte empfunden werden, denen man 'normative Kraft' zuspricht. Das aber spielt für eine rationale Ethik keine (normative) Rolle. Häufig wird ein 'naturalistischer Fehlschluß' in der These gesehen, daß Bedürfnisse Normen begründen. Um das genauer beurteilen zu können, ist es notwendig, den Begriff des Bedürfnisses, wie auch die Begriffe 'sollen', 'richtig' und 'gut' etc. genauer zu analysieren. Das soll in Ansätzen dem nächsten Abschnitt vorbehalten bleiben.

Die moralischen Normen, die am allgemeinsten sind und aus denen die anderen moralischen Normen abgeleitet werden, nennt man moralische **Grundnormen** oder **Prinzipien**.

Beispiele sind der kategorische Imperativ, das Utilitätsprinzip, das Prinzip der Nächstenliebe, das Gerechtigkeitsprinzip etc.. Meistens wird dadurch auch die spezielle Art der moralischen Argumentation mitdefiniert. So sind die teleologischen Ethiken auf Mittel-Zweck-Beziehungen bzw. auf Folgeabschätzungen und Präferenzüberlegungen zentriert, wohingegen die deontologischen Theorien in ihren generellen Formen meist 'Black-Box'-Überlegungen anstellen. Das heißt sie überprüfen, ob Kandidaten für moralische Normen ihr Prinzip ('B-B') passieren, wir haben es bei diesem Prinzip also mit einer eher notwendigen Bedingung zu tun. Passiert eine mögliche Norm die B-B nicht, so ist sie eben nicht moralisch, das heißt aber noch nicht unmoralisch. Man benötigt also noch ein hinreichendes Kriterium für Moralität, das in der Regel nicht formaler, also inhaltlicher Natur ist, also etwa Zwecke.

Der kategorische Imperativ hat mehrere Charakteristika: den Willen als *subjektives Moment* des Handelnden (Freiheit, Autonomie), den *Allgemeinheitsaspekt* (Sittlichkeit, Widerspruchsfreiheit, Vernünftigkeit), den *imperativischen Befehlsaspekt*, und die *Symmetrie* zwischen moralischem Subjekt und moralischem Objekt (Person, Würde).

Das subjektive Moment soll garantieren, daß Moral nicht als Gesellschaftsmechanismus von Geboten an ein ihm untergebenen Individuum mißverstanden wird. Das Gewissen, die Innerlichkeit, der freie Wille sind unverzichtbar.

Der Allgemeinheitscharakter, der Gerechtigkeitsaspekt soll nicht nur eine mögliche Anwendung auf die Gesellschaft liefern, sondern ist in dem Anspruch eines *jeden* Menschen begründet, als mögliches Objekt von Handlungen anderer betrachtet werden zu wollen, auch über Gesellschaftsgrenzen hinweg. Zum andern ist er ein

Gebot der Vernunft, sein Handeln nicht nur von Impulsen, sondern auch von Prinzipien, Maximen, leiten zu lassen.

Der imperativische Aspekt ist die Stimme des Gewissens, des 'generalisierten Anderen', der symbolisch in mir seine moralischen Ansprüche auf Hilfe, Anerkennung und Berücksichtigung stellt.

Die Symmetrie ist die Anerkennung als Gleiche und damit auch Voraussetzung der relativen Gleichheit. Unvernünftige ('Kinder', sog. Geisteskranke, 'Unzurechnungsfähige', etc...) sind demnach weder Subjekte noch unmittelbar Objekte der moralischen Handlung.

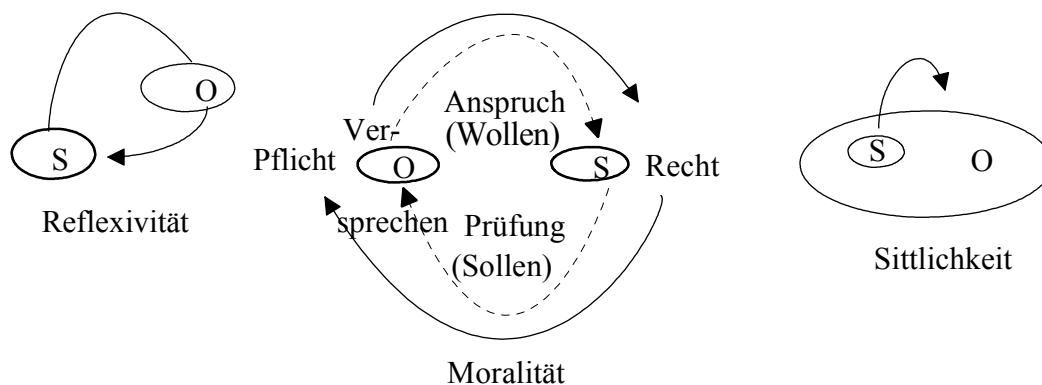
Das ist zweifellos ein Schwachpunkt der kantischen und allgemein der exklusiv symmetrischen Ethik. Wer nicht am moralischen Diskurs teilnehmen kann (Habermas), ist nur mittelbar Objekt der Moralität. Es sind moralische Geschenke, die sie empfangen.

Ein weiterer Mangel besteht in der kantischen Verallgemeinerung des subjektiven Standpunktes, d.h in der eigentlichen Rückbezüglichkeit, dem Ignorieren des Fremden.

Weiter ist die Frage, ob diese Art der Argumentation, ob ich nämlich die Verallgemeinerung meiner Maximen wollen kann, über den Subjektivismus hinaus, nicht nur ein Klugheitsstandpunkt ist, der reflektiert, was für mich jeweils im gesellschaftlichen oder allgemeinmenschlichen Zusammenhang gut ist, also nur einen rationalen, instrumentellen Aspekt unterstreicht. Dies scheint ein sehr häufiger Fehler historischer und aktueller Ethiken zu sein. Im Bemühen, Moralität zu begründen, andere dazu zu überzeugen, verläßt man so leicht überhaupt das Gebiet des genuin Moralischen.

Es ist zu überlegen, ob sich Moralität daher überhaupt **begründen** läßt (argumentatorischer Skeptizismus). Eine Art naturalistischer Fehlschluß kursiert in diesem Sinne bei der Bemühung über die Bedürfnisse der moralischen *Subjekte* Moral zu verankern, so etwa teilweise bei Kant, G.M. Singer, Hare und Hoerster.

Es ist wichtig an dieser Stelle noch weitere Unterscheidungen zu treffen, die zwischen **Moral und Sittlichkeit** und zwischen **Moral und Recht im politischen Sinn**, da Recht auch eine moralische Bedeutung hat. Nützlich ist aus obiger Begründung auch **Moral und Reflexivität** (Subjektivität) zu trennen.



Reflexivität ist hier soviel wie Rückbezüglichkeit, Klugheit im egoistischen Sinn.

Sittlichkeit ist der 'Anspruch' des Ganzen gegenüber dem Einzelnen.

Moralität der Anspruch des je Einzelnen gegenüber dem Einzelnen, der über den Prozess der Prüfung und eventuellen Anerkennung zum Versprechen, also für das Objekt zum moralischen Recht und dem Subjekt zur moralischen Pflicht wird.

Das politische Recht kommt ohne genuine Moral aus, ist ein Komplex aus Klugheit und Sittlichkeit. Oft wird politisches Recht mit moralischem Recht verwechselt. So vorallem die utilitaristische Position, in der es wesentlich um das öffentliche Wohl geht. Allerdings kann Moral auch als moralisches Bedürfnis in die Politik miteinbezogen werden müssen. Vergleiche hierzu etwa die Menschenrechtserklärungen. In der Politik geht es wesentlich um die Vereinbarung aller individuellen und sozialen Bedürfnisse und Interessen und deren Organisation. Wir werden uns hiermit in der Staatsphilosophie beschäftigen.

## Begriffliche Analyse

Wesentlich für moralische Argumentation und Klärung von Moralität ist die Analyse von moralischen und ethischen Grundbegriffen. Zunächst gibt es zwei Positionen. Diejenigen, die glauben, daß gewisse moralische Grundbegriffe wie 'gut' etc. sich nicht definieren lassen (Moore) und diejenigen, die das bestreiten. Letztere meinen, daß moralische Begriffe in der Regel Abkürzungen für komplexe, aber analysierbare Verhaltenstendenzen, Urteile etc. sind.

G.E. Moore vertrat die Ansicht, daß das Prädikat 'gut' ähnlich einfach und unmittelbar ist wie bspw. Farbprädikate wie etwa grün. Grün läßt sich nicht definieren, man erlernt es unmittelbar im Gebrauch grüner Gegenstände. Das Kind lernt den Prädikator 'grün' indem die Bezugspersonen bei grünen Gegenständen implizit oder explizit den Namen 'grün' mitnennen.

Ähnlich verhalte es sich mit dem Prädikator 'gut'. Gewisse Handlungen, Einstellungen, Menschen etc. werden von den Bezugspersonen 'gut' genannt und das Kind lernt in diesen Situationen den Gebrauch des Prädikators. 'Gut' kann also insbesondere nicht aus deskriptiven Begriffen hergeleitet werden, was ja den naturalistischen Fehlschluß bedeuten würde.

Hare meint nun, daß Moore Recht hat, insofern er solch einen Schluß ablehnt. Jedoch glaubt er nicht, daß moralische Prädikate elementar seien. Hierzu gibt er folgendes zu bedenken: Man stelle sich zwei bis auf die Farbe identische Gegenstände vor. Dies ist ohne Probleme möglich, da die Farbe eine einfache Eigenschaft ist und mit dem Rest des Gegenstandes somit keine innere konstitutive Verbindung eingehen kann.

Das geht jedoch nicht in gleicher Weise mit dem Prädikat 'gut'. Sich bis auf die "Güte" zwei identische Handlungen vorzustellen, um dann zu sagen, die eine sei gut aber nicht die andere, ist nicht möglich. 'Gut' ist, so meint Hare, ein "hinzukommendes" Prädikat.

Und zwar besteht das Wort 'gut' aus zwei Komponenten, einer deskriptiven und einer präskriptiven. Deskriptiv ist die Komponente, die die guten Gegenstände beschreibt, ähnlich wie die Farbprädikate. Präskriptiv ist die Komponente, die den Gegenstand mit der und der Eigenschaft empfiehlt, anrät, als Vorbild hinstellt etc.. Wenn man also sagt, dieser Mensch sei gut, so empfiehlt man ihn, weil er aufgrund seiner beschreibbaren Eigenschaften sich als empfehlenswerter auszeichnet.

Das soll etwas weiter verdeutlicht werden:

Nehmen wir an, wir hätten vier Personen A,B,C und D. Wenn Person A bspw. von mehreren auf dem Tisch liegenden Büchern, die sie nicht erreichen kann, das grüne haben möchte, und B bittet, sie möge ihr doch bitte das grüne herüberreichen, so verwendet A das Wort 'grün', um B das bestimmte Buch aufzuzeigen, das herübergereicht werden solle. D.h. 'grün' wird hier im deskriptiven Sinn verwendet.

Wenn jetzt Person A zu Person B sagt: "Schau, C handelt gut gegenüber D", so sehen wir, daß im vollständigen moralischen Gebrauch des Wortes 'gut' nicht nur zwei Personen notwendig sind, sondern gleich vier, nämlich zwei, die den Gegenstand ausmachen - das moralische richtige Handeln - und zwei, wovon einer das Wort 'gut' verwendet, um dem anderen empfehlend, lobend etc die entsprechende soziale Handlung zur Nachahmung anzuraten.

In beiden Fällen fordert A B zu etwas auf. Im ersten Fall dient das Wort 'grün' aber dazu, dem anderen (B) die Ausführung der Aufforderung zu ermöglichen, im zweiten Fall dient das Wort 'gut' aber schlicht dazu, B (zur Nachahmung) aufzufordern. 'Gut' hat also primär eine auffordernde, imperativische, präskriptivische Funktion. Im ersten Fall kann man nachfragen, welchen Gegenstand A meine, im zweiten, wieso man C nachahmen solle. Wie man sieht, zeigen diese Fragen einen weiteren Unterschied. Die Antwort wird im ersten Fall sich um bessere, größere Präzision bemühen, im zweiten Fall jedoch erklären, weshalb die Handlung nachahmenswert sei, d.h. sie wird auf einer tieferen Stufe eine elementarere Aufforderung vorweisen und zeigen, was an dem Nachkommen der Aufforderung durch C richtig war.

'Gut' also kein elementarer moralischer Prädikator. Er ist sozusagen eine Metaaufforderung. Auf der elementaren Stufe wird aufgefordert durch Bitten, Fragen, Imperative etc. Das Moralische besteht im Nachkommen einer elementaren Forderung. Das heißt, grundlegende moralische Prädikate gibt es gar nicht, sondern grundlegend ist die Form, der Modus der Äußerung, der Frage-, Bitt-, Imperativmodus etc.

Im folgenden sollen Hare'sche Thesen schematisch erweitert dargestellt werden.

	grün	
gut	deskriptive Komponente	präskriptive Komponente
	↓	
	Generalisierung	⇒ ↓
		genereller Normcharakter

**Kritik:** 1) positiv: Der generelle Charakter moralischer Urteile liegt Hare zufolge in dem deskriptiven Gebrauch der Prädikate. Wenn jemand etwas in einer gewissen Situation als grün oder gut bezeichnet, so muß er (vorausgesetzt, er ist an einer gelingenden Kommunikation interessiert) in jeder vergleichbaren Situation vergleichbare Gegenstände oder Handlungen ebenso benennen.

Wenn also jemand sagt, die Handlung H sei gut, dann muß er das für Hs immer tun.

Hare meint also, daß der generelle Charakter von moralischen Normen keine genuin moralische Eigenschaft ist. Das möchte ich durch folgendes Argument untermauern. Nehmen wir den kategorischen Imperativ in der Formulierung (die auch Habermas für zentral hält): "Du sollst keine Privilegien haben" oder ausführlicher: "Wenn eine Verhaltensweise H überhaupt nur dadurch zum Ziele führen kann, daß sie nicht die allgemeine Verhaltensweise ist, so handelt derjenige moralisch falsch, der sie ausführt" Formal bedeutet das:

P handelt unmoralisch, wenn gilt:

$$P \text{ tut } H \text{ und } (P \text{ tut } H \Rightarrow \bigwedge_{O \neq P} Q \text{ tut } H)$$

Da jedoch die Kontraposition  $\neg B \Rightarrow \neg A$  logisch äquivalent zu  $A \Rightarrow B$  ist, folgt der logisch äquivalente Satz:

P handelt unmoralisch, wenn gilt:

$$P \text{ tut } H \text{ und } (\bigwedge_{O \neq P} Q \text{ tut } H \Rightarrow P \text{ tut } H \text{ nicht})$$

Daß das aber nicht stimmt, kann man sich an folgendem Beispiel klarmachen:

H sei die Handlung "sich über P lustigmachen". Notwendig dafür, daß alle sich über P lustigmachen können ist, daß P es nicht auch tut. Wenn also nun P sich über sich selbst lustigmacht, hätte er unmoralisch gehandelt, was wohl nicht sein kann. Oder dies Beispiel:

H sei die Handlung "sich im Jahr J in der Sportart S eine Goldmedaille erringen". Daß das zur notwendigen Voraussetzung hat, daß das nicht alle (oder einige) andere tun, ist klar. Hierin aber eine unmoralische Handlung zu sehen, wäre überspannt.

Oder H sei "Ferien auf Insel I machen", wobei empirisch vorausgesetzt sei, daß nicht alle das machen können wegen der Größe der Insel. Auch hier handelt P wohl nicht unmoralisch, wenn er dies tut. Es kann ja durchaus sein, daß niemand auf diese Insel will. Angenommen jedoch, es wollten mehr Leute auf die Insel als möglich ist, so wäre es primär immer noch nicht unmoralisch, falls sie es (aus irgendwelchen anderen Gründen) nicht könnten. Könnten sie es aber auch, so dürfte es nach obiger These (k.Imp.) niemand tun, weil es für jeden moralisch falsch wäre. Das würde bedeuten, daß, weil nicht alle H tun können, es niemand soll. Das steht aber im Gegensatz zu jeder vernünftigen Bedürfnistheorie, die ihr Ziel darin hat, möglichst viele Bedürfnisse befriedigbar zu machen.

Bsp 1 ist verträglich mit Hare's Theorie. Denn wenn es für P moralisch belanglos ist, sich über sich selbst lustigzumachen, so muß es auch für jeden anderen sein, der sich über sich selbst lustig macht. Analog Bsp 2.

Es ist sicherlich ein Verdienst Hare's, darauf hingewiesen zu haben, daß die Generalisierung *kein moralischer* Gesichtspunkt, sondern ein *logischer* ist.

Bsp 3 zeigt aber die Grenzen Hare's auf. Wenn H für P moralisch falsch wäre, so müßte sie gemäß Hare auch für alle anderen falsch sein. Wäre nun H für P erlaubt, so auch für alle anderen; das aber kann nicht sein. Also ist H für P nicht erlaubt, also moralisch falsch, also für alle.

2) negativ: Die Generalisierungsthese, die nach Hare einen logischen Aspekt bezieht, erlangt moralisches Gewicht in dem Sinne, daß damit u.U. eine Norm als moralische ausgeschlossen werden kann.

Bsp: A schuldet B Geld und B schuldet C Geld. Weder A noch B haben ihre Schulden beglichen. B überlegt nun, A dafür ins Gefängnis stecken zu lassen. Aus der Generalisierungsthese würde folgen, daß es dann auch für C richtig wäre, B ins Gefängnis zu befördern. Das will aber B nicht. Also meint Hare, wäre es nicht moralisch richtig, A für seine nicht beglichenen Schulden ins Gefängnis stecken zu lassen.

Der springende Punkt bei der Argumentation ist aber der Wille oder das Bedürfnis von B. Der Wille von B kann aber kein Argument dafür oder dagegen sein, daß eine Handlung gegenüber A richtig oder falsch ist. Denn auch Unangenehmes oder Unerwünschtes kann moralisch zu Recht gefordert sein. Und umgekehrt wäre es u.U. durchaus unmoralisch, A ins Gefängnis stecken zu lassen, selbst wenn es B seinerseits nichts ausmachen würde. Der Grund der Moralität oder Unmoralität liegt woanders.

Nehmen wir einen Fall, wo die Anwendung des kategorischen Imperativs paßt, ein unmoralisches Verhalten widerspiegelt und zugleich mit Hare's Theorie verträglich ist.

Wenn P Q bestiehlt, hat das zur notwendigen Voraussetzung, daß Q nicht das Gleiche tut, da sonst das Ziel von P (etwa Bereicherung) vereitelt wird.

Wenn nach Hare P damit moralisch richtig handeln würde, so würden es alle anderen auch, also auch jemand, der P bestiehlt. Das kann P nicht wollen. Also ist nach Hare Bestehlen unmoralisch. Ähnliche Argumentation würden sicher auch Vertreter des kategorischen Imperativs führen.

Woran liegt nun aber das moralisch Falsche, wenn es am kategorischen Imperativ und am Willen von P nicht liegen kann ?

Liegt es daran, daß ein an sich symmetrisches Verhältnis asymmetrisiert wird ? Wie im Bsp 1: Ein gegenseitiges Anerkennen wurde dort einseitig gebrochen. Ein Symmetriebruch. Dann müßte ein gegenseitiges Brechen wieder in Ordnung sein. Das scheint jedoch sehr fraglich, denn doppeltes Unrecht wird nicht zu Recht. Das erste symmetrische Verhältnis muß eine wesentliche Qualität für die Individuen haben, ein wesentliches Bedürfnis beinhalten, das durch die neue Symmetrie nicht ausgeglichen wird. Dann aber liegt das Unmoralische ganz einfach darin, daß ein derartiges Bedürfnis (ohne zwingenden oder moralisch rechtfertigenden Grund, was das auch an dieser Stelle heißen mag) des jeweils Anderen verletzt wurde.

Nehmen wir uns nochmal die unterschiedlichen Prädikate "grün" und "gut" vor

	grün	gut
beteiligte Personen; prädierte Gegenstände	A sagt zu B: (x) ist grün	A sagt zu B: (das Verhalten von D gegenüber C) ist gut
Interessen von A: <u>*Lehrphase</u>  *Gebrauchsphase	Aufforderung zu gleichem <u>Zeichengebrauch (Sprechen)</u>  Gegenstandsunterscheidung, damit B der Handlungs-aufforderung von A nachkommen kann. (Reflexivität)	kein Unterschied von Lehr- und Gebrauchsphase: Aufforderung, D's Verhalten nachzuahmen. Aufforderung zu gleichem Handeln. (Zeichengebrauch wird implizit mitgelehrt) Zweck: B soll A (und andere) so behandeln wie D es C gegenüber tut.
Wenn B's Interessen bei der Lehrphase nicht beachtet werden und der Vorgang nur auf pure Nachahmung reduziert wird, so lernt B wahrscheinlich eine instrumentelle oder/und auch unfreie Massen- und Gewohnheits-Moral, der die Subjektivität und Eigenverantwortlichkeit fehlt (Reflexivität oder "Sittlichkeit")		
Interesse von B:	Sozialisierung instr. Handlungskompetenz (Reflexivität) Erkenntnisinteresse an Welt	Sozialisierung soziale Handlungskompetenz (Sittlichkeit) Erkenntnisinteresse der eigenen und anderen Person ideale Lebensvorstellung (Utopie/Transzendenz) Artikulation von emotionalen Erfahrungen/Einsichten moralisches Kriterium in sich, nicht lehrbar (Moralität)